

Gemeinde - Ort des Lernens?

Friedrich Schweitzer

„Das ganze Gefüge stimmt nicht mehr!“

oder: Gibt es eine Krise der Gemeindepädagogik?

„Gemeindepädagogik“ steht als Begriff einerseits für die *Theorie* der (religions-)pädagogischen Arbeit in der Gemeinde. Andererseits bezeichnet dieser Begriff die *Praxis* dieser Arbeit selbst. Beides läßt sich nur bedingt von einander trennen. Wenn es im folgenden vor allem um eine Krise im Bereich der praktischen Arbeit gehen soll, so ist deren Theorie doch unvermeidlich mitbetroffen.

Noch vor allen Fragen nach Praxis oder Theorie, über die bekanntlich bis hin zum Verständnis der „Gemeindepädagogik“ im Verhältnis zur „Religionspädagogik“ noch immer kein Einverständnis besteht¹, kann aber überraschen, daß hier überhaupt von einer „Krise“ gesprochen wird. Bei dieser Frage setzen wir deshalb ein.

1. „Krise“?

Von einer „Krise des schulischen Religionsunterrichts“ zu sprechen gehört gleichsam zur Normalität der Religionspädagogik. Für die Situation am Beginn des neuen Jahrhunderts kann eine solche Krise leicht bestätigt werden – etwa mit dem Hinweis auf die ungeklärten, grundlegend kritischen Anfragen hinsichtlich der Konfessionalität dieses Unterrichts, seines Verhältnisses zum Ethikunterricht und zu LER oder auch auf die Entwicklungen in der Europäischen Gemeinschaft². Demgegenüber ist kein vergleichbar stark ausgeprägtes Bewußtsein einer „Krise der Gemeindepädagogik“ zu beobachten. Weder in öffentlichen noch in kirchlichen Diskussionen ist davon die Rede. Auch die gemeindepädagogische Literatur steht – naturgemäß – zwar im Zeichen der Suche nach Verbesserungsmöglichkeiten und -vorschlägen, nicht aber einer „Krise“³.

¹ Vgl. nur G. Adam/R. Lachmann, Was ist Gemeindepädagogik? In: dies. (Hg.), Gemeindepädagogisches Kompendium, Göttingen 1987, 13–54, bes. 17; K.E. Nipkow, Bildung als Lebensbegleitung und Erneuerung. Kirchliche Bildungsverantwortung in Gemeinde, Schule und Gesellschaft, Gütersloh 1990, 15; zum allgemeinen Hintergrund K. Foitzik, Gemeindepädagogik. Problemgeschichte eines umstrittenen Begriffs, Gütersloh 1992.

² Einen guten aktuellen Überblick vermitteln die Beiträge des Themenhefts der Theologischen Quartalschrift 179 (1999), H. 2 „Zur Zukunft des Religionsunterrichts“.

³ Vgl. neben der bereits genannten Literatur etwa E. Goßmann/H.B. Kaufmann (Hg.), Forum Gemeindepädagogik. Eine Zwischenbilanz, Münster 1987, E. Schwerin (Hg.), Gemeindepädagogik. Lernwege der

Allerdings kann darauf hingewiesen werden, daß bereits der Ruf nach einer „Gemeindepädagogik“ eine Krisenerscheinung ist bzw. auf eine Krise reagieren will. Insofern ist die Gemeindepädagogik auch als „Krisenwissenschaft“ bezeichnet worden⁴. Beklagt wurde bzw. wird eine unzureichende Wahrnehmung der pädagogischen Aufgaben in der Gemeinde, der durch die konzentrierte und zusammenfassende Darstellung der entsprechenden Aufgaben in den diversen gemeindlichen Handlungsfeldern begegnet werden sollte und noch immer begegnet werden soll. Damit ist aber eher eine dauerhafte Grundaufgabe von Kirche und Gemeinde angesprochen, nicht eine aktuelle Krise.

Wenn in den entsprechenden Diskussionen von einer Krise gesprochen wird, dann vor allem im Blick auf den sog. „Traditionsabbruch“, der bei heutigen Kindern und Jugendlichen zu beobachten sei⁵. Die entsprechende „Tradierungskrise“ gilt aber ebenfalls nicht als Krise der gemeindlichen Arbeit, sondern bezieht sich auf deren Voraussetzungen oder Ausgangssituation.

Die letzte Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD enthält auch ein Kapitel über die „Sozialisationsstationen“ von Kindern und Jugendlichen⁶. Trotz einiger nachdenklich stimmender Beobachtungen zur rückläufigen Kirchlichkeit hinterläßt dieses Kapitel nicht den Eindruck einer Krise – ebensowenig wie die Statistischen Berichte der EKD über „Äußerungen des kirchlichen Lebens in den Gliedkirchen“⁷.

Beruhigung also statt Krise, Lob und Zufriedenheit statt Sorge? Oder könnte es sein, daß die Krise einfach nicht erkannt wird, weil es schon an Daten und Fragehorizonten fehlt, die zur Erkenntnis einer solchen Krise erforderlich wären?⁸ Ist überhaupt klar, an welchen Kriterien der Erfolg oder Mißerfolg, das Zureichen oder Nicht-Zureichen von Gemeindepädagogik zu bemessen wäre?

2. Kriterien erfolgreicher Gemeindepädagogik

An welche Kriterien für erfolgreiche Gemeindepädagogik ist zu denken? Zu unterscheiden ist zwischen solchen Kriterien, die sich – etwa im Sinne der Didaktik – auf die Qualität einzelner pädagogischer Prozesse beziehen, und solchen Kriterien, die eine

(Fortsetzung von S. 347)

Kirche in einer sozialistischen Gesellschaft. Gemeindepädagogische Ansätze, Spuren, Erträge, Münster 1991, R. Degen, Gemeindeerneuerung als gemeindepädagogische Aufgabe. Entwicklungen in den evangelischen Kirchen Ostdeutschlands, Münster/Berlin 1992, K. Wegenast/G. Lämmermann, Gemeindepädagogik. Kirchliche Bildungsarbeit als Herausforderung, Stuttgart u. a. 1994, C. Grethlein, Gemeindepädagogik, Berlin/New York 1994.

⁴ K. Foitzik, aaO., 340.

⁵ Zur kritischen Erörterung, Differenzierung und Einschränkung dieser These vgl. J. Zinnecker/R.K. Silberstein, Kindheit in Deutschland. Aktueller Survey über Kinder und ihre Eltern, Weinheim/München 1996, 331 f., U. Schwab, Familienreligiosität. Religiöse Traditionen im Prozeß der Generationen, Stuttgart u. a. 1995.

⁶ K. Engelhardt u. a. (Hg.), Fremde Heimat Kirche. Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 1997, 95 ff.

⁷ S. etwa die ausführliche Statistische Beilage Nr. 92 zum Amtsblatt der EKD, H. 11 vom 15. November 1998.

⁸ So, im Blick auf die amerikanische Situation, C.R. Foster, Educating Congregations: The Future of Christian Education, Nashville, 1994, 21: „Die Kirchen haben sich die schwindende Kraft ihrer Erziehung, ja, deren Zusammenbruch, nicht eingestanden“.

übergreifende bildungs- oder kirchentheoretische Bestimmung zulassen. Beide Arten von Kriterien sind unerlässlich, aber nur eine bildungs- und kirchentheoretische Krite-riologie kann zu einer weiterreichenden Einschätzung führen⁹. R. Degen ist zuzustim-men:

„Die vorhandenen Formen und Strukturen anzunehmen und zu durchforschen kann erhellend sein“. Dennoch können „die weiteren Überlegungen... nicht vom unmittelbaren Bestand vorhandener Kreise, Gruppen und Versammlungsformen in der Gemeinde“ ausgehen. Denn: „Wer das in der Gemeinde aus welchen Gründen und auf Grund welcher Traditionen auch immer Vorhandene voraussetzt und kritisch mustert, wird zwar auch hier zu Neuprofilierungen im Rahmen des Bestehenden kommen können. Die Gefahr besteht jedoch darin, daß es lediglich zu Aufräu-mungsarbeiten im bereits Bestehenden kommt, und die ‚Grundstücksgrenzen‘ (Versäulungen) gewachsener Traditionen und Institutionen kaum problematisiert werden. Tiefer lotende Rückfragen werden abgebremst. In einer Situation radikaler Entkirchlichung und diffuser neuer Religio-sität, raschen Wertewandels und gesamtgesellschaftlicher Umbrüche macht sich grundsätzliche-res Nachdenken erforderlich“¹⁰.

Um ein solches Nachdenken geht es, wenn wir von einer – offenbar erst noch aufzu-deckenden – „Krise der Gemeindepädagogik“ sprechen. Das Bild einer solchen Krise, so meine These, stellt sich sofort ein, wenn die pädagogische Arbeit in der Gemeinde nicht aus dem Blickwinkel der bestehenden Angebote und Einrichtungen, sondern aus der Perspektive der Adressaten betrachtet wird. Angesichts des hier zur Verfügung stehenden Raumes beschränke ich mich im folgenden auf Kinder und Jugendliche sowie auf religionspädagogische Aspekte, mache aber darauf aufmerksam, daß sich ähnliche Beobachtungen auch im Blick auf die Erwachsenen sowie hinsichtlich ander-er pädagogischer Aspekte anstellen lassen¹¹.

Mit der Perspektive der Kinder und Jugendlichen ist nicht etwa der Gedanke eines „Gesamtkatechumenats“ gemeint, der im Zusammenhang der Gemeindepädagogik zum Teil ebenfalls aufgegriffen wird¹² – ein solches Gesamtkatechumenat hat es bis-lang wohl nirgends gegeben. Gemeint ist vielmehr ein „Perspektivenwechsel“, der es erlaubt, die Stellung und Bedeutung religions- bzw. gemeindepädagogischer Angebote im Leben von Kindern und Jugendlichen bzw. in Kindheit und Jugendalter zu untersu-chen¹³. Wenn ich unter dieser Voraussetzung von einem „Gefüge“ spreche, dann nicht

⁹ Die Unterscheidung zwischen den verschiedenen Kriterien scheint mir in der Literatur nicht konsequent genug beachtet, vgl. G. Adam/R. Lachmann, aaO., C. Grethlein, aaO., 38ff. Zu bildungs- und kirchentheo-retischen Hintergründen s. K.E. Nipkow, aaO., R. Preul, Kirchentheorie, Berlin/New York 1997, bes. 140ff., auch J.A. van der Ven, Kontextuelle Ekklesiologie, Düsseldorf 1995.

¹⁰ R. Degen, aaO., 117 f.

¹¹ Vgl. W. Lück/F. Schweitzer, Religiöse Bildung Erwachsener, Stuttgart u. a. 1999.

¹² Mit weiteren Hinweisen K. Foitzik, aaO., 375 ff.

¹³ Einen solchen *Perspektivenwechsel* hat die Synode der EKD, Aufwachsen in schwieriger Zeit – Kinder in Gemeinde und Gesellschaft, Gütersloh 1995, bes. 49 ff., zu Recht gefordert, ihn aber doch wohl noch nicht in ausreichend selbstkritischer Weise auf die pädagogische Arbeit in der Gemeinde angewendet. Ansätze innerhalb der gemeindepädagogischen Diskussion sehe ich besonders in dem Versuch, von der „Lebenswelt“ her zu denken, vgl. R. Degen u. a. (Hg.), Mitten in der Lebenswelt. Lehrstücke und Lernpro- zesse zur zweiten Phase der Gemeindepädagogik, Münster 1992, K. Foitzik u. a. (Hg.), Lebenswelten Erwachsener. Zweites gemeindepädagogischen Symposium, Münster 1994. Von meinen eigenen Arbeiten (auch mit weiteren Literaturhinweisen) s. F. Schweitzer, Die Suche naheigenem Glauben. Einführung in

um den einheitlichen Zusammenhang verschiedener gemeindepädagogischer Angebote hervorzuheben oder einzufordern. Vielmehr geht es mit um eine gleichsam adressatenbezogene funktionale Betrachtungsweise, die von der Frage ausgeht, ob die vorhandenen Angebote geeignet sind, das Ziel einer zureichenden religionspädagogischen Begleitung von Kindern und Jugendlichen sicherzustellen.

Wenn so nach Funktion und Zielerreichung in der Gemeindepädagogik gefragt wird, muß sich der Blick von vornherein über die einzelnen Arbeitsbereiche hinaus weiten, so daß *alle* auf Kinder und Jugendliche bezogenen religionspädagogischen Angebote mitbedacht werden. Erst auf diese Weise wird erkennbar, in welchen Hinsichten die religionspädagogische Begleitung in Kindheit und Jugendalter ergänzungs- und erweiterungsbedürftig ist.

3. Schule, Familie, Gemeinde – ein religionspädagogisches Gefüge?

Wenn wir die Angemessenheit des religionspädagogischen Angebots in der Gemeinde prüfen wollen, müssen wir uns zunächst des Zusammenhangs vergewissern, in dem dieses Angebot steht. Historisch gesehen hat sich die evangelische Kirche von ihren Anfängen an auf die *Schule* gestützt¹⁴. Der Religionsunterricht wurde so zu einem wichtigen Pfeiler auch für die katechetische Unterweisung im Sinne der Kirche. Lange Zeit hatte der Religionsunterricht der Schule ausdrücklich den Auftrag, der Kirche zuzuarbeiten und den abschließenden kirchlichen Unterricht vor der Konfirmation, den dann der Pfarrer übernahm, entsprechend vorzubereiten.

Eine Delegation kirchlicher Aufgaben der Katechetik an die Schule oder ein Ineinandergreifen bzw. Aufeinanderaufbauen schulischer und kirchlicher religiöser Unterweisung ist heute faktisch nur noch selten gegeben und wird, aus guten Gründen, von der Kirche selber nicht mehr gewünscht. Wie etwa die EKD-Denkschrift „Identität und Verständigung“ von 1994 zeigt, liegt der Kirche daran – und muß ihr daran gelegen sein, daß der Religionsunterricht „kein Instrument kirchlicher Bestandsicherung“ ist, „keine großzügige Geste des Staates, kein Entgegenkommen gegenüber den Kirchen wegen einer langen Tradition“. Umgekehrt müsse dieser Unterricht wie „alle Unterrichtsfächer“ aus „dem Bildungsauftrag der Schule“ begründet werden¹⁵. So gesehen wird der schulische Religionsunterricht immer deutlicher zu einem Bildungsangebot, das seinen Sinn im Rahmen der Schule selbst besitzt und das keineswegs der Kirche vorarbeiten will oder soll. Diesem Befund entsprechen im übrigen auch empirische Befragungsergebnisse sowohl zu den Einstellungen in der Religionslehrerschaft als

die Religionspädagogik des Jugendalters, Gütersloh ²1998; *ders.*, Das Recht des Kindes auf Religion, Gütersloh 2000.

¹⁴ Das zeigen bereits die einschlägigen Schriften von Martin Luther und Philipp Melancthon, vgl. *K.E. Nipkow/F. Schweitzer* (Hg.), Religionspädagogik. Texte zur evangelischen Erziehungs- und Bildungsverantwortung seit der Reformation. Bd. 1: Von Luther bis Schleiermacher (ThB 84), München 1991, 45 ff.

¹⁵ *EKD*, Identität und Verständigung. Standort und Perspektiven des Religionsunterrichts in der Pluralität. Eine Denkschrift, Gütersloh 1994, 11 f.

auch zu den Wirkungen von Religionsunterricht¹⁶. Eine Erziehung zur Kirchlichkeit kann und will sich die Kirche vom Religionsunterricht der Schule heute nicht mehr erwarten.

Wie sieht es nun bei der *Familie* aus? Welche religiöse Erziehung wird in der Familie betrieben? Aus der Praxis von Kindergarten und Grundschule wird immer wieder berichtet, daß die Familie als religiöse Sozialisationsinstanz heute weithin ausfalle. Diese weit verbreitete Diagnose wird von religionssoziologischen Untersuchungen allerdings nur zum Teil bestätigt, aber doch in einer für Religionsunterricht und Kirche folgenreichen Hinsicht: Diesen Befunden zufolge trifft es zwar nicht zu, daß in der Familie überhaupt nicht mehr religiös erzogen werden würde – die Rede von einer Säkularisierung der Kinderzimmer ist falsch! Die Religion, die in der Familie gepflegt und unterstützt wird, ist aber weithin eine andere Religion als diejenige, die als kirchliches Christentum bezeichnet werden kann. Die Religion der Familie stellt eine Art, mit U. Schwab gesprochen¹⁷, Familienreligiosität dar, die sich nach den eigenen Gesetzen des Familienlebens richtet. Zentral sind hier vor allem die religiösen Aspekte von Familienfesten oder von in der Familie erlebten Krisenerfahrungen vor allem im Zusammenhang von biographischen Übergängen. Die kirchlichen Lehren und Glaubensüberzeugungen spielen demgegenüber eine nur geringe Rolle. Familienreligiosität ist weithin stark individualisiert. Sie bleibt im wesentlichen jedem einzelnen überlassen, auch schon den Kindern und Jugendlichen¹⁸. Auch hier ist festzustellen, daß von der Familie eine Erziehung zu Kirchlichkeit oder überhaupt zu gemeinschaftlichen Formen von Religion kaum zu erwarten steht.

Was bedeutet dies im Blick auf die *Gemeinde* und die *Gemeindepädagogik*? Noch ganz unabhängig von der inhaltlichen Ausrichtung gemeindlicher Angebote ist jedenfalls festzuhalten, daß sich die Gemeinde heute im Blick auf eine Hinführung zu Kirche oder Gemeinde nicht auf Familie oder Schule verlassen kann. Deshalb steht die Gemeinde zunehmend vor der Frage, wie sie selbst für eine solche Hinführung sorgen kann.

Gegen die hier vertretene Auffassung könnte eingewendet werden, daß die religiöse Familienerziehung und der schulische Religionsunterricht zwar vielleicht hinter den Bedürfnissen und Erwartungen von Kirche und Gemeinde zurückbleiben, nicht aber hinter den Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen hinsichtlich einer religionspädagogischen Begleitung. Dieser Einwand kann jedoch insofern nicht überzeugen, als zumindest gemeinschaftliche Formen der Religion durch die Familie in der Zeit vor der Schule kaum gestützt werden – ein Defizit, das derzeit

¹⁶ A. Feige, Christliche Tradition auf der Schulbank. Über Arbeitsbedingungen und Funktionsvorstellungen evangelischer Religionslehrer im Kontext ihrer Eingebundenheit in volkskirchliche Strukturen. In: ders./K.E. Nipkow, Religionslehrer sein heute. Empirische und theoretische Überlegungen zur Religionslehrerschaft zwischen Kirche und Staat, Münster 1988, 5–62; zu den Wirkungen schulischen Religionsunterrichts s. etwa K. Engelhardt u. a., Fremde Heimat, aaO., 103 ff.

¹⁷ U. Schwab, aaO., vgl. Zinnecker/Silbereisen, aaO.

¹⁸ Neben der bereits genannten Literatur vgl. M.N. Ebertz, Heilige Familie? Die Herausbildung einer anderen Familienreligiosität. In: Deutsches Jugendinstitut (Hg.), Wie geht's der Familie? Ein Handbuch zur Situation der Familien heute, München 1988, 403–414; zum weiteren Hintergrund s. auch A. Dubach/R.J. Campiche (Hg.), Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz. Ergebnis einer Repräsentativbefragung, Zürich/Basel² 1993.

wohl auch durch die (kirchlichen) Kindergärten nicht wirklich behoben wird¹⁹. Zudem zeigen empirische Untersuchungen wie etwa die jüngste Shell-Jugendstudie 2000 einen weitreichenden Rückgang bei den privat- bzw. individuell-religiösen Indikatoren, was den Handlungsbedarf noch einmal unterstreicht²⁰.

4. Religionspädagogische Arbeit in der Gemeinde – auf dem Prüfstand

Auch in diesem Abschnitt behalte ich den gewählten „funktionalen“ Blickwinkel bei und lasse die Frage nach der inhaltlichen Qualität gemeindepädagogischer Angebote beiseite. Auch wenn inhaltliche Fragen keineswegs vernachlässigt werden können, bleibt richtig, daß auch noch so gute Angebote zum einen für bestimmte Zielgruppen auch tatsächlich vorhanden sein und zum anderen die entsprechenden Zielgruppen auch wirklich erreichen müssen.

Wendet man sich mit solchen Fragen der pädagogischen Arbeit in der Gemeinde zu, so stellt sich als erstes heraus, daß wir bislang weder in einzelnen Gemeinden noch in den Landeskirchen noch gar auf der Ebene der EKD wirklich einen Überblick darüber besitzen, wieviele Kinder und Jugendliche heute von den kirchlichen Angeboten überhaupt erreicht werden. Gemeldet werden zwar absolute Zahlen²¹, nicht untersucht wird hingegen, welche Anteile an den Altersjahrgängen dies jeweils bedeutet. Es besagt aber gar nichts, wenn wir beispielsweise erfahren, daß laut EKD-Statistik im Jahre 1996 etwa in Bayern 4102 Kinder- und Jugendkreise existierten, an denen knapp 50000 Kinder und Jugendliche beteiligt waren. Solche Zahlen klingen zwar sehr eindrucklich. Ob das aber *viel* oder *wenig* ist, kann solchen Zahlen nicht entnommen werden. Für eine gehaltvolle begründete Einschätzung wären statistische Vergleichsmaßstäbe erforderlich (Teilnahme im Verhältnis zu den getauften Kindern und Jugendlichen, den jeweiligen Altersjahrgängen usw.). Eine erste Aufgabe müßte deshalb darin bestehen, sich ein *realistisches Bild von der Situation kirchlicher Kinder- und Jugendarbeit im weitesten Sinne* zu machen. Die geeignete Form dazu wäre ein kirchlicher Kinder- und Jugendbericht, in dem den entsprechenden Fragen auch empirisch nachgegangen wird²².

Auch ohne eine umfassende empirische Analyse lassen sich m. E. zumindest hypothetisch für drei Bereiche erhebliche Defizite identifizieren:

– Für die *Kindheit vor dem Schulalter* gibt es neben dem bereits erwähnten Kindergarten mit

¹⁹ Vgl. zu diesem Zusammenhang C.T. Scheilke/F. Schweitzer (Hg.), *Kinder brauchen Hoffnung. Religion im Alltag des Kindergartens*. Bd. 1: Mit Geheimnissen leben, Gütersloh/Lahr 1999.

²⁰ W. Fuchs-Heinritz, *Religion*. In: *Deutsche Shell* (Hg.), *Jugend 2000*. Bd. 1, Opladen 2000, 157–180, bes. 162.

²¹ Vgl. dazu die erwähnte EKD-Statistik, die die entsprechenden Angaben der Landeskirchen bzw. einzelnen Gemeinden zusammenfaßt.

²² Vgl. dazu die entsprechende Forderung bei U. Schwab, im vorl. Heft. Die von der aej der EKD-Synode vorgelegten Jugendberichte sind ebenfalls ein Schritt in die richtige Richtung, können bislang aber nicht auf empirische Ergebnisse zurückgreifen und enthalten deshalb auch keine Antwort auf die o.g. Fragen. Auf EKD-Ebene sind wirklich aufschlußreiche Daten bislang vor allem im Blick auf die Teilnahme an der Konfirmation zusammengestellt worden, nicht aber für andere Bereiche (bei der Konfirmation wird die Beteiligung mit den Taufzahlen 14 Jahre zuvor verglichen).

seiner hinsichtlich der religiösen Erziehung besonderen Problematik in der Gemeinde kaum religionspädagogische Angebote. Mutter-Kind-Gruppen oder Krabbelgottesdienste unterstreichen mehr den Bedarf, als daß sie bereits als angemessene Lösungsstrategien angesehen werden könnten. Gleichzeitig wird beispielsweise beim Kindergottesdienst immer wieder eine Verschiebung der Teilnahme zu deutlich jüngeren Kindern berichtet – auch dort, wo sich der Kindergottesdienst noch an den Kindern im Schulalter orientieren will, so ist zu hören, wollen zunehmend Drei- und Vierjährige daran teilnehmen.

- Für das *Schulalter* kommen über die genannten Angebote hinaus der Kindergottesdienst sowie die kirchliche Kinder- und Jugendarbeit in den Blick (zu der hier auch die in den ostdeutschen Landeskirchen eingerichtete Christenlehre gezählt werden soll²³). Auch hier gibt es keine systematischen Untersuchungen dazu, wieviele Kinder oder Jugendliche vor der Konfirmation an diesen Angeboten teilnehmen. Untersuchungsergebnisse vor allem zu älteren Jugendlichen lassen vermuten, daß die kirchliche Kinder- und Jugendarbeit kaum mehr als etwa 10% eines Altersjahrgangs (im Westen) erreicht. Jedenfalls ist dies die konstante Zahl, die seit Jahrzehnten in entsprechenden Untersuchungen berichtet wird²⁴.
- Es ist bekannt, daß für die Zeit *nach der Konfirmation* und besonders für das *späte Jugendalter* oder die *Postadoleszenz* kein bewußtes aktives Engagement in Kirche und Gemeinde zu erwarten ist. Nach wie vor stellt die Konfirmation eher einen Endpunkt als einen neuen Anfang dar. Lapidar gesprochen gilt: Nach der Konfirmation kommt heute keine Fortsetzung der kirchlichen Sozialisation mehr. Die Konfirmation ist in vielen Fällen das Ende der kirchlichen Kontakte auf lange Sicht.

Was bedeutet dies nun im Blick auf die kirchliche Sozialisation und die Gemeindepädagogik insgesamt? In sehr vielen Fällen beschränkt sich – im Westen – der Kontakt mit Kirche und Gemeinde allein auf die Zeit der Konfirmandenarbeit und – im Osten – auf einen nach wie vor sehr begrenzten Teil der Kinder und Jugendlichen in der Gesellschaft.

In manchen Landeskirchen wie beispielsweise in Württemberg ist bei der Konfirmandenarbeit von 80 Stunden in etwa 9 Monaten auszugehen, mit ein bis zwei Begegnungen mit Kirche und Gemeinde pro Woche. Man vergleiche diese 80 Stunden etwa mit den 15000 Stunden Schule oder mit den 10000 bis 20000 Stunden Mediennutzung bis zum Ende des Jugendalters!

Das Nachdenken bloß über die Weiterentwicklung der vorhandenen Angebote jeweils für sich allein, ohne das Gesamtbild zu beachten, kann in dieser Situation nicht weiterführen. Das gesamte Gefüge der religionspädagogischen Angebote in der Gemeinde ist erneuerungs- und revisionsbedürftig. Die bislang verfügbaren Angebote leisten offenbar nicht mehr, was zur Erfüllung der Grundaufgaben einer wesensmäßig auf Bildung angewiesenen reformatorischen Kirche erforderlich ist.

5. Ausblick: Konsequenzen für Praxis und Theorie

Nicht die Frage nach praktischen Konsequenzen stand im Zentrum des vorliegenden Beitrags, sondern die Analyse der Zusammenhänge, in denen sich die pädagogische Arbeit in der Gemeinde erst wirklich – in ihrer krisenhaften Situation – verstehen läßt. So kann es auch am Ende dieses Beitrags nur darum gehen, in beispielhafter Weise einige Perspektiven zu nennen, die bei der Suche nach praktischen Konsequenzen aus

²³ Vgl. F. Schweitzer, Die Suche nach eigenem Glauben, aaO., 206.

²⁴ Ebd., 197 mit weiteren Literaturangaben.

der Krise der Gemeindepädagogik aufgenommen werden sollten. Dabei habe ich, das sei vorab gesagt, die Situation in Westdeutschland vor Augen – was vielleicht Anregungen auch für Ostdeutschland aber nicht ausschließen muß.

Aus meiner Sicht müssen die Konsequenzen beides betreffen, die Praxis der Gemeindepädagogik ebenso wie ihre Theorie. Und bei der Praxis ist sowohl an die einzelnen Gemeinden zu denken als auch an die Ebene von Kirchenleitung oberhalb der einzelnen Gemeinden.

- Wie kann eine *einzelne Gemeinde* den geforderten Perspektivenwechsel hin zu einer funktionalen Betrachtung und zu einer verstärkten Berücksichtigung der Perspektive von Kindern und Jugendlichen vollziehen? Wenn richtig ist, wie oben gesagt wurde, daß erfolgreiche Gemeindepädagogik nicht nur im Fortschreiben und in der Verbesserung vorhandener Angebote bestehen kann, so gilt dies auch für jede Einzelgemeinde. Prinzipiell sollte an jedem Ort ein realistisches Bild davon bestehen, welche Kinder und Jugendlichen an diesem Ort oder in einem entsprechenden Einzugsbereich überhaupt erreicht werden. Dies bedeutet, daß wir nicht nur auf die Zahlen der jeweils Teilnehmenden sehen dürfen, sondern diese Zahlen mit denen vergleichen müssen, die *nicht* in Kontakt mit gemeindepädagogischen Angeboten kommen. Der erwähnte Kinder- und Jugendbericht auf der Ebene einer Einzelgemeinde, wie er wenigstens im Abstand von einigen Jahren erstellt werden könnte, wäre dafür ein wichtiges Hilfsmittel. Im Anschluß an einen solchen Bericht könnten dann ggf. konkrete Strategien und Schwerpunktsetzungen entwickelt werden. Voraussetzung dafür ist allerdings, daß die Gemeinde die ihr neu zuwachsende pädagogische und religionspädagogische Aufgabe begreift, was angesichts der Tradition bereits eine erhebliche Herausforderung darstellt.
- Auf der übergreifenden Ebene von *Kirchenleitung* stellt sich nicht nur die Frage, wie der Prozeß einer entsprechenden gemeindepädagogischen Bewußtseinsbildung in den einzelnen Gemeinden gefördert und unterstützt werden kann, sondern es gibt auch Aufgaben, an denen die Kirchenleitung unmittelbar beteiligt ist. So ist vor allem an die Fort- und Weiterbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern sowie anderer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu denken, weitergehend auch an die Dienstaufträge für den Pfarrdienst. Ist es beispielsweise richtig, daß in den Dienstaufträgen von Pfarrerinnen und Pfarrern bestenfalls sehr selten Kinder, die noch nicht zur Schule gehen, überhaupt genannt werden? Welche Gemeindebilder werden dadurch erzeugt oder festgeschrieben?
- An die *Gemeindepädagogik als Theorie* richtet sich die Herausforderung, den Schwerpunkt der eigenen Arbeit von der für sich allein genommen nur scheinbar praxisnahen Thematisierung einzelner Handlungsbereiche oder Angebote stärker auf übergreifende Zusammenhänge und Reflexionsperspektiven zu verlagern. Die Ansätze zu einer analytisch-kritischen, u. a. empirischen Durchleuchtung gemeindepädagogischer Arbeit müssen dazu weiter ausgebaut werden. Auch die Gemeindepädagogik braucht ein realistisches Bild der Situation, auf die sie sich bezieht.

Die Bedeutung der pädagogischen Arbeit in der Gemeinde wächst. Von einer „Krise

der Gemeindepädagogik“ ist zu sprechen, wenn und weil dies in Praxis und Theorie noch nicht genügend wahrgenommen wird. Bekanntlich sind Krisen nicht einfach etwas Negatives, sondern sie können auch zu wichtigen Entscheidungszeiten werden. Dies aber wird nur eintreten, wo die Krise bewußt wahrgenommen und als Handlungschance genutzt wird.